



Inhalt

Frank Sichau:

Vorwort5

Susanne Peters-Schildgen:

Bilder und Symbole im Alltagsleben

polnischsprachiger Migranten im Ruhrgebiet.....7

Thomas Parent:

Appell für ein friedliches Zusammenleben von Deutschen

und Ruhrpolen. Anmerkungen zu einem Altarbild in der

katholischen Kirche von Herne-Röhlinghausen19

Hatice Aksoy-Woinek:

Die osmanische Geschichte der Uhlandstraße.

Fragmentarische Erinnerungen27

Angelika Mertmann: Arbeitersiedlungen in Wanne-Eickel und Herne oder „Hatte das viel besungene Byzanz nur Paläste für seine Bewohner?“	37
Wolfgang Gaida, Helmut Grothe: Garten- und Parkanlagen als Teil der Entwicklungsgeschichte einer Ruhrgebietsstadt.....	51
Vera Steinborn: Arbeitergärten	59
Dietmar Osses: Das Glück fliegt in der Luft. Zur Geschichte des Brieftaubensports in Westfalen.....	69
Stefan Przigoda: William Thomas Mulvany (1806-1885). Ein Ire als Montanindustrieller des Ruhrgebiets.....	77
Heinz H. Menge: Bausteine zur neueren Sprachgeschichte des mittleren Ruhrgebiets.....	89
Thomas Kade: Schlagende Wörter. Eine Fahrt in die Grube.....	97
Franz Schuppen: Heinz-Otto Sieburg (1917-2003]. Ein Nachruf.....	105
Birgit Poppe: Albert Kelterbaum (1904-1972). Der „Zille des Ruhrgebiets“.....	110
Oliver Grenz: Karl Kühn - ...und er hatte doch recht!.....	121
Joachim Wittkowski: Die „Proletenpresse“: Agitprop und Buchkunst.....	127
Volker Zaib: Traume aus dem LeihWagen. Mit Billy Jenkins und Leni Behrend unterwegs zwischen Zweckel und Lanstrop	141
Beate Kasper: Abiturzeitungen im Wandel.....	145

Bernhard Koltermann:
Dä Peggasus fonne Ruhr. Ein Streifzuch durche große
Dichters, aber so, datse den klein Knuppiduddek
auma anne Brust nehm kann. Aus dat geschwollene
Hochdeutsche inne ganz aimfache Kohlenpottsprache
umgestöpselt.....153

Horst Dieter Gölzenleuchter:
Der Kanal, die Menschen, der Pütt...157

Rezensionen

Volker Eichener über:
Ruhrstadt. Kultur kontrovers. Hg. von Gerd Willamowski.
Dieter Meilen und Manfred Bourree 163

Franz Schuppen über:
Kultur als Fenster zu einem besseren Leben und Arbeiten.
Festschrift für Rainer Noltenius. Hg. von Volker Zaib.....165

Angelika Mertmann über;
route Industriekultur: Arbeitersiedlungen.....168

Volker Eichener über:
Benjamin Davy, Die Neunte Stadt Wilde. Grenzen und
Städtereion Ruhr 2030..... 168

Susanne Peters-Schildgen über:
Annette Krus-Sonazza.
Einwanderer im Ruhrgebiet 1945-1995.....170

Franz Schüppen über:
Olaf Schmidt-Rutsch, William Thomas Mulvany.
Ein irischer Pragmatiker und Visionär im
Ruhrgebiet 1806-1885.....171

Franz Schüppen über:
Heinz-Joachim Barsickow, Politische Lager und
Reichstagswahlen im Raum Herne
vor dem Ersten Weltkrieg.....172

Jürgen Mittag über:
Nacht über Wanne-Eicke!. Tagebuch einer Stadt. Hg. von
Wolfgang Berke 175

Oliver Grenz über:
Fred Endrikat, Der fröhliche Diogenes. Gedichte aus der
,Kumpelsburg'am StarnbergerSee. Hg. von Dirk Heißerer.....176

Christoph Nieder über: 700 Jahre Gymnasium Eickel 1904-2004.....	177
Hartmut Kasper über: Wolfgang Berke, Das zweite Buch zur Stadt Wanne-Eickel. Noch mehr Mythen, Kult und Rekorde: Die Zeitreise geht weiter.....	177
Franz Schuppen über: Emschervertellekes. Eine Region und ihr Fluss. Hg. von Gerd Niewerth und Jochen Stemplewski.....	178
Oliver Grenz über: Viel mehr als nur ein Spiel. 100 Jahre SC Westfalia 04 Herne. Hg. von Ralf Piorr	180
Christian Eichler über: Wolfgang Viehweger, Tribüne Fußball. Stadtgeschichte und Fußball an Ruhr und Emscher.....	182
Ralf Piorr über: Stefan Goch, Norbert Silberbach, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus	183

Albert Kelterbaum [1904-1972] Der „Zille des Ruhrgebiets“

Der Künstler Albert Kelterbaum (1904-1972] aus Wanne-Eickel-Röhlinghausen, dessen Geburtstag sich am 19.11.2004 zum 100. Mal jährte, besaß eine besondere Vorliebe für Milieustudien seiner Heimat. Deshalb wird der Zeichner und Grafiker, der zum Freien Künstlerkreis Wanne-Eickel gehörte, auch der ‚Zille des Ruhrgebiets‘ genannt. Ihm zu Ehren wurde sogar im September 1992 die östliche Bergmannstraße zur Albert-Kelterbaum-Straße umbenannt. Der Künstler hatte eine ruhige Hand und ein gutes Auge für eine sensible Gestaltung seiner Motive, die er stets gegenständlich zeichnete und dabei prägnant vereinfachte. Bewusst verzichtete er auf Farbe und benutzte mit Vorliebe den Bleistift, manchmal aber auch Feder und Tusche, denn „Schwarz-Weiß“ war Kelterbaums Meinung nach „immer modern“¹. Sein Ziel war es, bildkünstlerisch das festzuhalten, was er täglich sah, sodass das Ruhrgebiet und seine Menschen zu seinen Hauptmotiven avancierten. So widmete er sich in seinen Werken in erster Linie dem Leben in den Revierstädten, zog am Wochenende aber auch schon einmal mit seiner Familie zu Ausflügen ins Ruhrtal, wo zahlreiche Natur- und Landschaftsstudien entstanden, um, laut Kelterbaum, „den anderen zu zeigen, wie schön es dort ist.“²

Leider gingen viele der frühen Blätter, die Kelterbaum als Soldat im Krieg anfertigte, verloren. Die Sammlung der noch vorhandenen Werke erwarb die Stadt Wanne-Eickel kurz vor dessen Tod im März 1972. Heute befinden sich von ihm knapp 200 Arbeiten, vorwiegend Tusche- und Federzeichnungen, aber auch Skizzenbücher, einige Aquarelle, Mischtechniken und Linolschnitte, in der Städtischen Galerie im Emschertal-Museum der Stadt Herne.

Biografie

Albert Kelterbaum wurde am 19.11.1904 in Duisburg-Hochfeld geboren. Sein Vater war ursprünglich ein Kleinbauer an der Sieg gewesen, der aber seinen Kotten aufgegeben hatte, um den Unterhalt als Hüttenarbeiter in der Metallindustrie zu verdienen. Die Mutter war Holländerin, von der der Sohn das künstlerische Talent geerbt hatte, denn ihre Vorfahren waren nachweislich Holzschnitzer, Radierer und Kupferstecher; der Urgroßvater hatte in der Nähe von Nimwegen als Bildhauer gearbeitet. Albert Kelterbaums künstlerische Fähigkeiten zeigten sich schon in der Schulzeit, als er im Zeichnen immer gute Noten bekam. Der Duisburger Zeichenlehrer Mathei entdeckte das Talent des Jungen und brachte ihm bereits im Alter von zwölf Jahren das Perspektivzeichnen bei. Begeistert widmete sich Kelterbaum daraufhin den Häusern seiner Straße sowie Motiven aus der Duisburger Altstadt und aus dem Hafenviertel, indem er sie mit dem Stift abbildete. Schon damals interessierte er sich vorrangig für das Aussehen seines direkten Umfeldes, das es für ihn künstlerisch festzuhalten galt. Als ein Ingenieur der nahen Hüttenwerke zufällig auf die Zeichenkünste des Jungen aufmerksam wurde, war er davon so beeindruckt, dass er ihm eine große Zeichenmappe und Malstifte schenkte. Diese Utensilien hätte Kelterbaum sich ansonsten gar nicht leisten können, denn seine Familie lebte ständig am Rande der Armutsgrenze. So musste er dann auch schon früh seinen Lebensunterhalt als Nietenjunge beim Brückenbau verdienen. Später half er beim Bau der Autobahn zwischen Brackwede und Bielefeld, und schließlich arbeitete er als Bergmann in Castrop-Rauxel. 1941 zog Kelterbaum nach Wanne-Eickel-Röhlinghausen, wo er ebenfalls als Bergmann tätig war. Hier lebte er mit Frau und Tochter bis zu seinem Tod am 31. März 1972.

Seine Popularität wuchs, als er 1. Preisträger in dem Wettbewerb Freizeitschaffen 1959 wurde, wo man den „Hauer Albert Kelterbaum aus Röhlinghausen“ für Federzeichnungen und Linolschnitte auszeichnete, die allesamt Röhlinghauser „Miljöh“ zeigen. Zu den Präsentationen auf der Zeche Shamrock kamen mehrere Ausstellungsbeteiligungen, u.a. in Holland und in der Schweiz, wo Kelterbaum 1960 mit zehn weiteren Wanne-Eickeler Malern an einer Ausstellung in St. Gallen teilnahm. Im Frühjahr 1961 präsentierte er Blätter mit Heimatmotiven im Deutschen Bergbaumuseum in Bochum, und 1969 brachte der WDR einen kurzen Bericht über seine künstlerischen Arbeiten.

Der zeichnende Bergmann

Die Bergleute titulierte Albert Kelterbaum schon lange, bevor die Allgemeinheit von seiner künstlerischen Tätigkeit erfuhr, als „den Maler“. Man behauptete, dass Kelterbaum den Zeichenstift genau so gut handhaben konnte wie den Abbauhammer, 1949 wurde er schließlich auch einer breiten Öffentlichkeit als „zeichnender Königsgruber Bergmann Albert Kelterbaum“ bekannt gemacht, als er die Gelegenheit erhielt, seine Arbeiten auf der Zeche Shamrock 3/4 in Wanne-Eickel zu präsentieren.

Man charakterisierte Kelterbaum als „bescheiden, einfach, unkompliziert, wie alles, was er malt“³. Das beweist ein ausdrucksstarkes Selbstbildnis des Künstlers, ein Linoldruck von 1960 [s. Abb. 1). Da ist er 56 Jahre alt und gibt sich ernst und gesammelt.



Abb.1: Albert Kelterbaum Selbstbildnis

Er präsentiert sich in diesem Selbstbildnis bewusst nicht als Künstler, sondern, die Mütze auf dem Kopf, als Arbeiter und auch als, Kumpel von Nebenan. Bis zu seinem Ruhestand im Jahr 1968 war Kelterbaum zwar im Bergbau tätig, aber die Kunst hat sein Leben ausgemacht. Offiziell gilt er als ‚Laienschaffender‘, doch nahm die künstlerische Tätigkeit einen äußerst wichtigen Platz in seinem Leben ein, und er ist ihr immer treu geblieben. Folglich hat er seine Kunst auch als „seine große Liebe“ bezeichnet und freute sich auf den Tag, an dem er in Rente gehen konnte, um dann mehr Zeit zum Zeichnen zu haben. Als die Zeche Königsgrube 1968 schloss, war es dann soweit: Albert Kelterbaum konnte in den langersehnten Ruhestand treten.



Die Zeche Königsgrube war die älteste Zeche Wanne-Eickels. Sie bildete sich 1855 aus den drei Kohlenfeldern „Glückauf Lina“, „Glückauf Elise“ und „Glückauf Maria“. 1860 wurde da zum ersten Mal gefördert, und man sprach von „großem Kohlereichtum“. Seit 1947 hat Albert Kelterbaum als Bergmann auf der Zeche Königsgrube in Röhlinghausen gearbeitet und seine Arbeitsstätte auch bildkünstlerisch festgehalten. Aus seiner Wohnung in der Westfalenstraße hatte er vom Wohnzimmerfenster aus den Blick auf die Zeche Königsgrube [s. Abb. 2]. Von Kelterbaum gibt es zahlreiche Ansichten von Zechen aus Herne und Umgebung, die er meistens harmonisch in die sie umgebende Natur einbettete. Er verewigte unter anderem auch die Nachbaranlage Zeche Hannover 1/2, die er nach einer Karte zeichnete, als sie 1947 zusammen mit der Zeche Hannibal ihr 100jähriges Bestehen feierte.

Abb.2: Albert Kelterbaum Zeche Königsgrube

Dass Wanne-Eickel als die ‚Stadt der Kohle‘ galt, spiegelt sich in Kelterbaums Werken, die seine direkte Umgebung zeigen, deutlich wider. Wiederholt thematisierte er facettenreich und detailliert die Welt des Bergbaus und das schwere Arbeitsleben des Bergmannes, wobei er viele Motive auf seiner Arbeitsstelle entdeckte: Kelterbaum arbeitete auf der Zeche Shamrock unter Tage als Gedingehauer. Einige dieser Werke, die treffend den Alltag des Bergarbeiters aus erster Anschauung wiedergaben, wurden in Büchern über den Ruhrbergbau veröffentlicht. Kelterbaum setzte sich aber eher nüchtern als idyllisch mit dieser harten Arbeitswelt auseinander. An prägnanten Beispielen, in denen sich scheinbare Zeitlosigkeit und aktuelle Bewegungselemente abwechseln, dokumentierte er das Bergarbeitermilieu in Werken mit bezeichnenden Titeln wie Unter Tage, In der Kaue, Am Füllort, Der Umleger im Streb, Schichtwechsel, Markenkontrolle oder Auf der Gezähekiste⁴. Wer sich mit der Arbeit im Bergbau auskennt, weiß, dass sich in der Gezähekiste das Werkzeug des Bergmanns befindet, dass ihm diese Kiste aber gleichzeitig in den Arbeitspausen als Sitzgelegenheit dient. Dies demonstriert Kelterbaum in seinem Linolschnitt „Auf der Gezähekiste“ [s. Abb. 3), wo zwei Bergarbeiter zu sehen sind, von denen sich der eine auf der Kiste niedergelassen hat, um sich auszuruhen, während der andere sich in diesem Augenblick seinem Kollegen kameradschaftlich zuwendet. Diese Betonung der Momenthaftigkeit ist typisch für Kelterbaums Werke, der seinen Arbeiten dadurch eine besondere Lebendigkeit verleiht. An den genau charakterisierten Gesichtern der Männer, die sehr angespannt wirken, lassen sich zudem die harten Arbeitsbedingungen ablesen.

Da Kelterbaum die Arbeit unter Tage aus eigener Anschauung und eigenem Erleben kannte, erscheinen seine Zeichnungen und Grafiken immer äußerst authentisch, selbst wenn er die Darstellungen vereinfacht oder abstrahiert, wie in Der Rutschenbaas [o.J.), wo er einen Bergmann direkt bei der Arbeit zeigt. Er schildert da den Rutschenbaas am Strebeeingang, von der Kohlenabfuhrstrecke aus gesehen. Der Künstler verwendet dicke Linien und blockhafte Formen, die Schwere und Kompaktheit vermitteln. Kelterbaums An der Übergabe von 1956 beschreibt den Platz in der Strecke des Schachts, an dem die Kohlen von einem Gummibandförderer auf den anderen fallen. Wie die Bandübergabe mit der Schaufel gesäubert wird, demonstriert uns aktiv der tatkräftige Bergmann in der Mitte, der mit dem Rücken zum Betrachter steht und, die Ärmel hochgekrempt, dieser schweren Arbeit

nachgeht. Von oben verströmt eine elektrische Lampe ihr Licht und erhellt seinen Rücken und seine Arme, um die Bedeutung seiner Aktion symbolisch zu erhöhen. Seine beiden Kollegen schauen gelassen, aber konzentriert auf das Band und die Kohle. Einer der Männer hält auch schon demonstrativ seine Schaufel bereit. Im Vordergrund ist ein Gleisstrang zu erkennen, der zusammen mit den diagonalen Linien des Förderbandes und der Druckluftleitung die Tiefe des Schachts, der gewölbeähnlich von halbbogenförmigen Linien gebildet wird, perspektivisch betont. Kelterbaums Werke haben stets auch einen dokumentarischen Wert, denn sie schildern den Alltag und zeigen die technische Entwicklung in der Bergbauindustrie. In der Federzeichnung Hoffen wir erwähnt der Künstler auch Unglücksfälle. Daneben griff er aktuelle, soziale Themen auf, die er in Blättern mit Titeln wie Kohlenkrise oder Bin ich entlassen? verarbeitete.

Das Ruhrgebiet als Bildmotiv

Zeit seines Lebens hat Albert Kelterbaum das Ruhrgebiet gezeichnet, angefangen in seiner Geburtsstadt Duisburg, später in seiner neuen Heimat Wanne-Eickel. Er beschrieb stets „seine Welt“, und dazu gehörten die Fördertürme der Zechen genauso wie die Hafenanlagen. Ein typisches Motiv aus dem Ruhrgebiet ist die sparsam gehaltene Tuschezeichnung Revier IV, die seine exzellente Linienführung dokumentiert. Denn mit nur wenigen Strichen und schwarzen Schattierungen beschreibt der Künstler hier atmosphärisch dicht eine beeindruckende Hafenszene, die von Schiffen dominiert wird. Neben dem Kran taucht schemenhaft die einzige sichtbare menschliche Figur auf, die in ihrer Winzigkeit die Monumentalität der Schiffe auf dem Kanal noch betont. Während jedoch die Schiffe und der Kran mit festem Strich und penibel genau gezeichnet wurden, erscheinen die Rauchfahne aus dem Schornstein und die Bewegungen des Wassers in ihrer Flüchtigkeit abstrahiert und vage. Dennoch ergeben die wie zufällig wirkenden Schwarz-Weiß-Kontraste in ihrer Akzentuierung insgesamt ein stimmiges Bild.

Eine ausdrucksstarke Grafik, die aufgrund der starken Schwarz-Weiß-Kontraste, der kippenden Linien der Häuser und der strudelartigen Bewegung am Himmel in ihrer Dynamik expressionistisch anmutet, zeigt die Dorfstraße Crange. Dieses Bild weist auf Kelterbaums Beschäftigung mit Künstlern der klassischen Moderne hin, denn in den 50er Jahren gab es allgemein viele Diskussionen um die gegenständliche Kunst. Man sah sie nicht mehr als zeitgemäß an und favorisierte stattdessen nach amerikanischem Vorbild abstrakte Tendenzen. Doch Kelterbaum ließ sich von solchen Theorien nicht beirren und blieb bei der Gegenständlichkeit, die er für seine Kunst angemessen fand, weil er sich motivisch von seiner Umgebung inspirieren ließ. Anlässlich einer Kunstdiskussion des Freien Künstlerkreises, in dem er Mitglied war, begründete er seine Position, warum er sich nicht mit solchen künstlerischen Problemen beschäftigte: „Sie sprechen alle von moderner Kunst. Sie machen es sich unendlich schwer. Aber ich sage nichts, ich bin Bergmann.“⁵

In zahlreichen atmosphärischen Tuschezeichnungen fing Kelterbaum das typische Milieu und das eher harte Licht der Reviergroßstädte ein, wie auch in Gutes Revier von 1958, einer für die Nachkriegszeit so typischen Straßenszene, in der man Menschen im Alltag beobachten kann. Hinter dem Mann, der im Vordergrund steht, rollt ein Pferdekarren vorbei, der allerlei wiederverwertbares Zeug wie Metalle, Lumpen, Knochen und Felle transportiert. Ein kräftiger Mann im geringelten Hemd beobachtet vom Fenster aus das Treiben auf der Straße. Mit viel Liebe zum Detail, wie beispielsweise ein Hinweisschild auf eine Hebamme, fing Kelterbaum sein Umfeld ein. Wegen seiner Vorliebe für solch atmosphärisch dichte Zeichnungen mit originärem Charakter bezeichnet man Kelterbaum gern auch als Tuschepoeten.

Auch besondere Wahrzeichen des Ruhrgebiets hielt Kelterbaum als wichtige Zeitzeugnisse fest, wie das bedeutende Motiv Die Asthma-Brücke, an die sich viele Anwohner noch erinnern können. Diese Brücke mit ihrer hohen Winkeltreppe und der stilgerechten

Eisenkonstruktion war ein Wahrzeichen des Stadtteils, weil sie in ihrer Art in Wanne-Eickel einzigartig war. 1927 wurde sie erbaut, nachdem die Königsgruber Straße, die die Tagesanlagen der Zeche trennte, abgesperrt worden war. Sie war eine Verbindung des Ortsteils von Ost nach West und verknüpfte die Königsgruber Straße und Bergmannstraße mit der Ottostraße und Westfalenstraße. Der wenig schmeichelhafte Spitzname „Asthma-Brücke“ kam daher, dass sie oftmals von Kohlenoxydgasen eingenebelt war, wenn bei Absatzmangel Kohlen auf Halde gekippt wurden, die dann wochenlang vor sich hinschwelten und Hustenanfälle auslösten. Die Brücke wurde Ende der 70er Jahre abgebrochen, als auch die Reste der Zeche Königsgrube verschwanden, in der Kelterbaum selbst gearbeitet hatte.

Städte- und Straßenbilder

Zu den Ruhrgebietsimpressionen kamen regionale Städte- und Straßenbilder. Kelterbaum legte immer großen Wert auf die topografische Genauigkeit der Wiedergabe seiner Motive, die er, wie in *Der Stachel* (o.J.), als Zeitzeugnis für die Nachwelt festhalten wollte. So lassen sich anhand seiner Zeichnungen die Straßenzüge in Wanne-Eickel und Umgebung und das ursprüngliche Aussehen bestimmter Örtlichkeiten im Revier wie der Glückaufplatz wiedererkennen und rekonstruieren. In der Sammlung sind zahlreiche Motive aus dem Stadtzentrum zu finden, wie die Hauptstraße, Kreuzung Goethestraße oder Am Bollwerk Wanne-Eickel (1959).

Kelterbaums Werke beruhen immer auf eigener Anschauung, denn sein Ziel war es, dass die Straßen und Gebäude identifizierbar und wiedererkennbar sind. Er besaß keine Staffelei und zückte auch nicht auf der Straße den Skizzenblock, nach eigener Aussage sah er die Motive, studierte sie mit Liebe und brachte sie zu Hause aus dem Gedächtnis zu Papier.⁶ Der Künstler erklärte stets, dass er Motive wie die Hauptstraße Wanne-Eickel, mittags (1960) meistens auf dem Weg zur Schicht fände. Er erläuterte sein künstlerisches Vorgehen damit, dass er sich die Figuren zu Hause zurechtstellte. Kelterbaum war regelrecht Spezialist für ein bestimmtes Großstadtgenre und beschrieb das Flair ganzer Viertel, wie in dem Werk *Petroleumviertel* (1950). Diese Tuschezeichnung kommt mit nur wenigen kraftvollen, prägnanten Strichen aus, die mit ihren Diagonallinien eine enorme Perspektivwirkung erzeugen. Wieder fällt auf, dass es Kelterbaum nie nur um die architektonischen Besonderheiten ging, sondern immer auch um die Menschen, die sich in diesem Milieu aufhalten. Die Figuren im Vordergrund führen in die Szenen ein. Zudem vermittelt er bestimmte Stimmungswerte. Somit bekommt das Umfeld die Bedeutung einer Bühne, auf der die Figuren agieren. Kelterbaum zeigte seine Heimatstadt mit ihren typischen Gebäuden wie den Geschäften und Kaufhäusern und ihren Mitbürgern, die wie in dem bezeichnenden Werk *Ist die Rente durch -geschichte ein Wandel, Sylikose Hut, Sylikose Mantel* (1960) geschäftig sind, ihre Einkäufe machen oder sich eifrig unterhalten. Denn die Kommunikation untereinander war auch immer ein wichtiges Thema in seinen Bildern. Die kleinen Texte, mit denen er in humorvoller Art seine Bilder kommentierte, enthalten oft Dialoge.

Cranger Kirmes

Kelterbaum beschäftigte sich künstlerisch neben der Arbeit auch viel mit der Freizeit im Revier. Dazu thematisiert er die regelmäßigen Veranstaltungen in der Stadt, wie die jährlich stattfindende Cranger Kirmes oder diverse Zirkusaufführungen. Da gibt es die Straßenszene, *Pil op no Orange* (o.J.), in der der Wagenzug durch die Stadt nach Crange hin beschrieben wird. Der Blick von oben geht auf eine Hauptstraße der Innenstadt und zeigt neben den Fahrzeugen und den prägnanten Gebäuden auch einige Menschen im Vordergrund, die sich dieses besondere Ereignis anschauen. Desweiteren schildert der Künstler in zarten Linien und mit Schraffuren den Aufbau eines großen Veranstaltungszeltes, der von einigen Passanten und besonders von den Kindern erwartungsfroh beäugt wird, während im Hintergrund noch weitere Wagen anrollen. Sie kommen... (o.J.) heißt denn auch dieses Werk und beschreibt in

heiterer Manier neben den geschäftigen Vorbereitungen die besondere Spannung und Freude, die in der Luft liegt. Zu diesem Themenkreis gehören auch die detaillierten Federzeichnungen zur bedeutenden Cranger Kirmes (s. Abb. 4), die für Kelterbaum ein beliebtes Motiv war. Das Großereignis ist spektakulär und dem Betrachter bis heute vertraut. Im Vordergrund präsentiert sich in einer traditionellen, naturalistisch aufgefassten Genredarstellung eine bunte Menschenmenge, von Jung bis Alt, von Klein bis Groß und in unterschiedlichen Aktionen. Hinter dieser Menschenmasse sind die vielfältigen Buden und Karussells zu sehen, links ragt ein Riesenrad aus dem Getümmel heraus, und rechts, parallel zu dem vertikal aufgerichteten Luftballon, der am Himmel schwebt, ist ein „Hau den Lukas“-Stand zu erahnen. Zentral im Blickpunkt befindet sich ein kleines Mädchen mit einem Dackel an der Leine, das in der anderen Hand einen weiteren Luftballon festhält. Die schwebenden Luftballons stehen als Metapher für Lebensfreude und Unbeschwertheit, für Freiheit und Glück. Der Blick in den Kirmesorgelwagen (o.J.) ist eine spannende Sicht hinter die Kulissen. Das „fahrende Volk“ thematisierte Kelterbaum, den neben dem Vertrauten auch stets das pittoreske „Anderssein“ interessierte, als soziale Bilder, wenn er mit dem Zigeunerlager in Orange (1958) die „Außenseiter“ der Gesellschaft zeigte.

Ein Chronist seiner Zeit

Kelterbaum schilderte stets Zeitgeist und besondere Lebensbedingungen. So ist die Zeichnung Trümmerfrauen von 1945 (s. Abb. 5) ein historisches Zeitzeugnis der direkten Nachkriegszeit. Mit nur wenigen Strichen hat er da äußerst treffend die Ruinenlandschaft skizziert, in der die Frauen den schweren Aufräumarbeiten nachgehen. Das Ambiente macht den Betrachter beklommen, denn das Ausmaß des Schadens ist trotz weniger Andeutungen deutlich zu erahnen. Aber gleichzeitig beschreibt diese Szene, dass das Leben trotz der Zerstörungen weitergeht. Denn Kelterbaum betont hier weniger die Arbeit des Trümmerbeseitigens als die Bedeutung menschlicher Kontakte. Oft stehen in seinen Werken zwei Personen im Mittelpunkt, die miteinander in kommunikativer Verbindung stehen. So macht er sensibel das Zusammengehörigkeitsgefühl zweier Frauen spürbar, die aufgrund der schwierigen Situation bekümmert und erschöpft wirken. Eine der beiden hat sich müde auf den Resten einer Mauer niedergelassen, während die andere mit ihrer Schaufel verharrt und dem Betrachter über die Schulter hinweg einen bedrückten Blick zuwirft. Kelterbaum hat dieses Werk bedeutungsschwanger Aus großer Zeit - Trümmerfrauen genannt und hält neben den Zerstörungen seiner Umgebung in beeindruckender Prägnanz die großartigen Leistungen fest, die die Frauen damals erbrachten.

Kelterbaums Alltagsszenen⁷ atmen demnach viel Zeitgeist und zeigen die enormen gesellschaftlichen Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte. Keine zwanzig Jahre später entstand ein ganz anderes Bild zweier Frauen im Ruhrgebiet, denn da lauscht der Betrachter dem Zwiegespräch der Damen, von denen eine auf ihre Vorlieben der Freizeitbeschäftigung, auf das Abendprogramm im Fernsehen, hinweist und lakonisch feststellt: „Nix von allem Frau Klotzig, watt sie sagen. Nä.... 20 Uhr Willi Millowitsch, dett is et“. Kelterbaum gestaltete demnach den gesellschaftlichen Wandel in all seinen Facetten und beschrieb auch in origineller Art und Weise, wie in einer Innenraumdarstellung von 1960, die Errungenschaften des ‚Wirtschaftswunders‘. Da sind mehrere Generationen versammelt, die aber nicht miteinander kommunizieren, bis hin zum Kleinkind, das allein mit einem kleinen Ball und zwei robusten Schuhen spielt. Zentral im Mittelpunkt stützt sich ein kräftiger Mann, die Zigarre im Mund, auf die Anrichte. Gezeigt wird eine Familie im Wohlstand, gut gekleidet, in ihrer schön eingerichteten Wohnung mit modernen Möbeln, Lampen, Kristallgläsern und einem Fernsehapparat, in der aber die traditionellen Bildungsgüter, die Bücher, fehlen. Das gab Kelterbaum dem Bildbetrachter zu denken, indem er titelte: „So, das haben wir... jetzt müssen wir was für die Bildung tun. Bücher und nochmals Bücher...“

Ausdrücklich beschäftigte Kelterbaum sich mit der Ruhrgebietsgeschichte und dem gesellschaftlichen Wandel in der Nachkriegszeit, wobei die Darstellungen immer sehr positiv und optimistisch wirken. Er war ein gut beobachtender Chronist und hielt historische Zeitdokumente fest, wie die Reste der Barbara-Kirche (1966). Majestätisch erhebt sich der Kirchturm im Bildzentrum gen Himmel, auch wenn vom Kirchenschiff nur eine Ruine geblieben ist. Einen dramatischen Effekt bilden die Mauerreste, die sich teils in bizarren Gebilden nach oben staffeln oder rechts einen wüsten Trümmerhaufen formen. Der Künstler zeigt uns aber auch hier nicht nur die pure Wiedergabe der Architektur, sondern bindet sie gleichzeitig in eine dynamische Arbeitsszene mit allerlei Gerät und Fahrzeugen wie Kran, Bagger und Lkw ein, sodass im vorderen Teil des Bildes die strenge Komposition wieder aufgehoben wird. Wie so oft in seinen Darstellungen gibt es im Vordergrund eine Figur, die uns in die Szene einführt. Es handelt sich um einen Arbeiter mit einer Schaufel in der Hand, der dem Betrachter den Rücken zugewandt hat und sich somit als Identifikationsfigur anbietet. Denn mit diesem Mann betrachten wir die Szene, die einen besonderen Moment zeigt, der eine Veränderung im Stadtbild einleitet.

Menschen und Menschliches im Ruhrgebiet

Oft stehen bei Kelterbaum die Menschen des Ruhrgebiets im Vordergrund, gekennzeichnet durch ihre Schwächen, wie auch in der fast schon karikaturartigen Zeichnung mit dem erstaunten Ausruf At-so-sowatt (1950), die an ein Witzblatt erinnert und das Geschlechterverhältnis charakterisiert. Da schauen zwei Straßenarbeiter fasziniert einer jungen, attraktiven Frau hinterher, die in ihrem Auftreten leicht aufreizend wirkt. Sie trägt zu einer flauschigen Jacke einen kurzen Rock und hochhackige Schuhe. Die tüchtigen Arbeiter halten in ihrer Tätigkeit inne, um ihr, von ihr völlig unbemerkt, sehnsüchtig nachzustarren. Zur Erläuterung und zum besseren Verständnis hat Kelterbaum seine Werke oft mit originellen Dialogen verbunden, die er als humorvoll kommentierte Texte unterlegt hat, sodass der konstruierte Erzählzusammenhang die Bildwirkung steigert. Die im typischen Ruhrgebietsjargon gehaltene Aussage „Nä.... Frau Napiralla, ich schau nach meine... Duwe" beinhaltet eine vordergründige Pointe, die im Zusammenhang mit dem Bild für jeden verständlich ist. Im Mittelpunkt befindet sich eine Frau, die ihre Fenster putzt. Dabei steht sie wagemutig im ersten Stock auf dem Fensterbrett und achtet nicht darauf, dass man ihr bei dieser Tätigkeit von der Straße aus unter den Rock schauen kann. Das nutzt ein Mann, der gerade von der Schicht kommt, sichtlich aus. Er ist vor dem Haus stehengeblieben und reckt den Kopf nach oben, um diese Aussicht zu genießen. Die Frau am benachbarten Fenster hat ihn wohl daraufhin kritisierend angesprochen, wobei er aber einen ganz anderen Grund nennt, warum er so interessiert nach oben schaut, denn angeblich schaut er nur nach seinen Tauben.

Menschen in ihrem Umfeld, das war das künstlerische Hauptthema Albert Kelterbaums. Bei seinen Milieustudien aus dem Volk handelt es sich um sehr lebensnahe Motive. Gern präsentiert er uns gewisse „Straßentypen“, wie beispielsweise 1960 einen Scherenschleifer. Damals ein ganz alltägliches Ereignis, hat das Auftauchen eines Scherenschleifers heute schon nostalgischen Charakter. Genauso wie die Erscheinung von Straßenverkäufern, wie der von ihm dargestellte Gurkenhändler (Abb. 6), der mit seinem Karren im Mittelpunkt steht und in großen Gläsern seine Waren anpreist. Eine tatkräftige Frau beugt sich aus dem Fenster und ruft einer anderen Person den Auftrag zu: „Bring für 0,50 Pfg. Gurken mit!“ Diese Aufforderung wäre allein noch nicht amüsant, wenn nicht eine ungewöhnliche Erklärung gleich mitgeliefert würde, die da lautet: „Walter muß im Jazzkeller heute abend traurige Lieder singen.“ Der Sänger will anscheinend bei seiner Darbietung den passenden traurigen Gesichtsausdruck zur Schau stellen und benötigt dazu ein Hilfsmittel: saure Essiggurken, bei deren Genuss er sein Gesicht entsprechend verziehen muss oder ihn die Säure zum Heulen anregen soll. Sinnigerweise macht auch der Gurkenhändler eher eine traurige Figur, wie er da

regungslos und mit unbewegtem Gesichtsausdruck seinen Standort bezogen hat, in der Hoffnung, seine Waren zu verkaufen. Die Szene bekommt somit etwas Komisches, aber auch etwas Tragisches. Alle Figuren erscheinen leicht überzeichnet und wirken dadurch wie Karikaturen.

Dynamische Bewegungsmomente wechseln sich mit eigentümlicher Starre ab. Die Dame von links eilt auf den Karren zu und nimmt Blickkontakt zu der Frau am Fenster auf, die ihr diesen Auftrag erteilt, während sich der junge Mann im Hintergrund wohl auch für den Händler mit seinen Waren interessiert. In solchen Szenen charakterisierte Kelterbaum die Menschen und kommentierte nüchtern, aber auch humorvoll alltägliche Situationen. Es sind historische Milieustudien aus dem Volk, in denen Kelterbaum in einer naiv-erzählenden Darstellungsweise das sogenannte „Kleine-Leute-Milieu“ berücksichtigt.

Der ‚Zille des Reviere‘

Mit solch treffenden Milieustudien kann man Albert Kelterbaum sicherlich in eine Reihe mit dem populären Berliner Künstler Heinrich Zille (1858-1929) stellen, der Anfang des 20. Jahrhunderts ebenfalls Milieustudien seines Umfelds machte. Auch Zille fand seine Schauplätze in der Nachbarschaft und seinem Umkreis und schilderte alles aus dem Blickwinkel der „kleinen Leute“. Seine Milieustudien sind volkstümlich, im besten Sinne naiv, aber auch sozialkritisch. Doch Zilles Kunst entstand in einer viel früheren Zeit, ungefähr von 1900 bis zu den 20er Jahren, also im Berlin der Kaiserzeit. Er fertigte Tausende von Skizzen und Zeichnungen an, in denen er Idylle und Elend gleichermaßen thematisierte. Albert Kelterbaum wird immer wieder gern mit Heinrich Zille verglichen, weil er sich ebenso in humoriger Weise mit den Alltagsorgen und -freuden der Menschen seiner Umgebung beschäftigte. Zille beschreibt aber, zeitbedingt, anders als Kelterbaum, vor allem die Armen und Rechtlosen, die in engen Verhältnissen leben und sich höchst selten an Freizeitvergnügen erfreuen können. Zille und Kelterbaum machen treffende Zustandsbeschreibungen sowie volkstümliche und harmlose Stellungnahmen zum aktuellen Zeitgeschehen, die auch schon einmal satirisch sein können. Beide sehen die Wirklichkeitstreue und gegenständliche Genauigkeit als unabdingbare Voraussetzung für die Wahrheit und Überzeugungskraft ihrer Werke an. So hat auch Zille intensiv Milieustudien betrieben, vor Ort skizziert und in einem Notizbuch Material gesammelt. Er präsentierte mit Vorliebe die Altstadtquartiere und Mietskasernen und machte auf die Lebensbedingungen und Wohnverhältnisse der einfachen Leute aufmerksam. Wie Zille bevorzugte auch Kelterbaum solche sozialen Themen des kleinen Milieus. Beklagte der Berliner immer wieder das düstere Hinterhofambiente, problematisierte auch Kelterbaum schon einmal schlechte Wohnverhältnisse. So sieht man in einer seiner Zeichnungen eine dichtbewohnte Siedlung mit Kohlenhalden im Hintergrund. Anders als bei Zille werden aber in Kelterbaums Zeichnung die Wohnprobleme anscheinend überwunden und gelöst, denn eine Frau teilt ihrer Nachbarin optimistisch mit: „Wir kommen jetzt aus dem Mau-Mauviertel raus. Neue Wohnung, alles modern mit Müllschlucker.“ Bei Kelterbaum ist jedes Blatt autobiographisch, und die Heimat war sein Hauptmotiv. Er machte keine Studienreisen in ferne Lande, sondern durchwanderte stattdessen sein Umland. Es entstanden Arbeiten über das Röhlinghauser Miljö und echte Wanne-Eickeler Motive, wie das Bild Röhlinghausen⁸, eines der seltenen Werke in Farbe, ein Ölbild auf Pappe, in dem der Künstler 1947 seine neue Heimat Röhlinghausen als Stadtteilbild und Genredarstellung festhielt. Neben topografischen Details, also wiedererkennbaren Orten und Plätzen, ging es dem Künstler genau wie Zille auch um die Charakterisierung der Menschen in ihrem Umfeld. Detailliert und doch vereinfacht fängt Kelterbaum in der Momentaufnahme Röhlinghausen eine fast zeitlose städtische Straßenszene ein. Der Betrachter schaut mit einem gewissen Abstand von oben zwischen die Häuser und beobachtet eine alltägliche Szene, die sich an einer Straßenbiegung abspielt. Im Eckgebäude befindet sich ein Laden mit prägnanten roten Markisen an den beiden Schaufenstern. Ein Lkw parkt am Straßenrand und wird entladen.

Mehrere Personen, Männer und Frauen, sind auf dem Weg, um ihren alltäglichen Pflichten nachzugehen. Das Bild macht einen heiteren, fast schon idyllischen Eindruck. Da gibt es nichts Spektakuläres, sondern es handelt sich um eine ganz alltägliche Szene, die aus einem Bilderbuch stammen könnte. Die lockere, harmonische Farbgebung bewirkt eine angenehme Helligkeit, so dass die grauen Wolken am Himmel kaum wahrgenommen werden. Hinterhausambiente mit idyllischem Charakter sowie Freizeitvergnügungen im Alltag finden wir sowohl bei Kelterbaum als auch bei Zille. Beiden Künstlern gemeinsam ist auch der augenzwinkernde Humor bezüglich menschlicher Schwächen, der bis zur karikaturhaften Überspitzung reichen kann, ohne dabei satirisch bössartig zu werden, wie beispielsweise bei Otto Dix oder George Grosz. Zille sah sich mit den Menschen der Straße im sprichwörtlichen „Milljöh“ harmonisch verbunden, und eine solche Zusammengehörigkeit finden wir wohl auch bei Kelterbaum. Die Werke sind durchdrungen von großer Sympathie zu den Mitmenschen, besonders auch zu den Kindern, die bei ihm immer eine Rolle spielen dürfen. Auch in Kelterbaums Werken finden wir originelle Darstellungen von Kinderstreichen. Ein witziges Blatt, in dem spielende Kinder das Entsetzen einer älteren Dame erregen und das Moral mit Komik verbindet, heißt: Aber Tantchen, wir machen bloß Biskuit (1960). An einer Baracke, die zu einem Sportplatz in einer Zechensiedlung gehört - im Hintergrund sind Häuser und ein Zechenturm zu erkennen -, spielen und buddeln die Kinder eifrig im Sand. „Kuchenbacken“ aus Sand gehört sicherlich zu den ganz traditionellen Kinderspielen und ist allen wohlbekannt. Hier jedoch wird das trockene Ausgangsmaterial noch durch eine besondere Zutat perfektioniert, die der Frau nicht nur unhygienisch, sondern auch schamlos vorkommen muss. Mit der nur Kindern eigenen Unbekümmertheit und Selbstverständlichkeit urinieren die Jungen in den Sand, um ihn formbarer und auch gelber zu machen. Das Ergebnis, so geht aus dem Text hervor und so verkündet es der Kindermund, soll „Biskuit“ werden. Die elegante Dame, die wohl gerade dazugekommen ist, hebt mahnend den Finger und hält sich bestürzt die andere Hand an den Mund - oder muss sie vielleicht sogar schon ein wenig schmunzeln über die praktischen Vorstellungen der Kleinen?

Direktheit, Drastik und unsentimentale Ansichten finden wir schon bei Zille, der ebenfalls Freude daran hatte, Komisches aufzuspüren und seine Zeichnungen gern mit schlagfertigen Redensarten ergänzte, die die Situation lebendiger machten. Bildunterschriften, die einen Dialog andeuten, haben eine wichtige Funktion, denn sie geben dem dargestellten Wirklichkeitsausschnitt neben der Erläuterung die Struktur eines Handlungsablaufs. In dem Werk Aber Frau Retzki..., dagegen meine Kinder... (1956) hat eine Mutter mit ihren Kindern ihre übliche Last. Anscheinend heißt es für sie gerade, entschlossen durchzugreifen. Es bleibt offen, was die beiden Jungen, die sie fast gewaltsam an Armen und Händen festhält und mitschleift, angestellt haben. Hinter ihr befindet sich noch ein kleines Mädchen, das trotz Schleife im Haar recht burschikos wirkt. Kommentiert wird das Geschehen von einer Frau, die auf den Stufen ihres Hauses steht und diese Szene kritisch oder ironisch mit dem Verhalten ihrer eigenen Kinder vergleicht.

Für die Zeichnung Lohntag im Revier von 1958 bekam Kelterbaum einen zweiten Preis. In dieser munteren Szene, die den „Lohntag“ beschreibt, den Tag, an dem es das Geld gibt, fing Kelterbaum atmosphärisch das darauffolgende Getümmel in der Innenstadt ein, das mit spürbarer Konsumfreude einhergeht. Auf dem Platz drängen sich die Menschen, die in die Geschäfte strömen. Bei diesem Motiv „Lohntag“ handelt es sich wiederum um ein traditionelles Thema der proletarischen Kunst. Schon 1913 hat sich auch Zille in Berlin - Lohntag, die Frauen erwarten die Männer mit diesem besonderen Ereignis beschäftigt. Doch zeigt Zille, anders als Kelterbaum, keine Einkaufseuphorie, sondern er thematisiert die Frauen mit ihren Kindern, die am Fabrikzaun ihre Männer erwarten, um vom Lohn ihre Miete, Lebensmittel und eventuell Schulden zu bezahlen. Schwangere Bäuche und verhärmte Gesichter weisen auf Elend und Not hin, so dass die soziale Botschaft seiner Kunst offensichtlich wird. Die Frauen passen ihre Männer ab, weil sie das Geld dringend brauchen.

Außerdem war ihre Angst groß, dass die Männer den Lohn gleich vertrinken könnten. Kneipenbilder finden sich deshalb ebenfalls häufig bei Zille, in denen er die Kneipe als beliebten Treffpunkt schildert. Er thematisiert nicht nur die Trinkerei, sondern auch das Gespräch am Kneipentisch. Zille sah in Schwof und Suff für die Menschen die Kompensierung der alltäglichen Misere des Alltags. Beim Trinken und Feiern konnten sie den schweren Alltag vergessen, und dies ist sicherlich bis heute so, dass man sich in der Kneipe trifft, spricht und trinkt. Auch Kelterbaum griff das Kneipenthema in seiner Kunst auf, ein Werkbeispiel von 1964 hat den bezeichnenden Titel Hätten wir... Die Männer stehen am Tresen oder haben es sich auf Stühlen bequem gemacht. Sie trinken, rauchen und debattieren - vielleicht auch über die letzte Lottoziehung, deren Ergebnis an der Wand hängt. Möglicherweise könnte es sich hier um die „Gastwirtschaft Kleine-Bursiek an der Ecke Westfalenstraße/Ottostraße“ handeln⁹, erkennbar an der wunderschönen alten Zapfsäule.

Fazit

Albert Kelterbaum ist mit seinen Zeichnungen und Grafiken ein Künstler des Ruhrgebiets, der sein direktes Umfeld und detaillierte Genredarstellungen favorisierte. Er arbeitete als Bergmann und beschäftigte sich deshalb auch bildkünstlerisch mit dem Thema Bergbau. Die erzählerischen Elemente in seinen Werken sind manchmal nur registrierend, oft lebendig anekdotenhaft, denn er gibt Alltagsgeschehnisse oder Geschichten wieder, mit denen sich die Betrachter identifizieren können. Zur prägnanten Strichführung kommt manchmal eine leichte Überzeichnung, die aber immer humorvoll und nie böseartig ist, weshalb seine künstlerische Auffassung inhaltlich und formal an den Naturalismus eines Zille erinnert. Albert Kelterbaum ist somit als Künstler ein wichtiger Zeitzeuge und ein einfühlsamer Chronist des Reviers, der mit seinen Genrebildern das Lebensgefühl der Menschen im Ruhrgebiet einer vergangenen Epoche dokumentiert und damit bis heute fasziniert.

Anmerkungen

- 1 Wanne-Eickeler Tageblatt vom 29.11,1958.
- 2 Ebd.
- 3 Ebd.
- 4 Abgebildet u.a. in Heinrich Lührig, Gerhard Schmitz: Röhlinghausen, Wanne-Eickel III. 2. erweiterte Auflage. Herne 1997, S.188.
- 5 S. Anm. 1.
- 6 Ebd.
- 7 Viele dieser Blätter sind als Illustrationen in dem von der Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel herausgegebenen Buch Plattdutsche Köstlichkeiten, Herne 1987, erschienen..
- 8 Abgebildet in: Herne in der Kunst (= Das Emschertal-Museum. Band 60) S. 63, erschienen anlässlich der gleichnamigen Ausstellung (11.6. bis 29.8.1999).
- 9 Lührig/Schmitz (s. Anm. 4), S. 187.